

VERONICA HENRY | Für immer am Meer

Zum Buch

Schon als Kind verbrachte Jane Milton jeden Sommerurlaub in Everdene Sands. »Das Nest«, die Strandhütte ihrer Familie, war fünfzig Jahre lang wie ein zweites Zuhause für sie, und so schmerzt es Jane sehr, als sie nach dem plötzlichen Tod ihres Ehemanns gezwungen ist, die Hütte zum Verkauf anzubieten. In Everdene angekommen, holen die Erinnerungen sie bald ein: an den Schriftsteller Terence Shaw, für den sie als junge Frau einen Sommer lang arbeitete und der ihr schließlich das Herz brach; und an Roy, der ihr schon damals ein treuer Freund war. Auch jetzt unterstützt er Jane, wo es geht, damit sie ihren letzten Aufenthalt in der Strandhütte genießen kann. Doch die frühsummerliche Idylle des Ortes wird bald gestört durch die Ankunft von Janes Söhnen und deren Familien, denn die haben ihre ganz eigenen Probleme im Gepäck. Die erste große Liebe, geheime Affären, Beziehungen, die schwere Zeiten überstehen, und Ereignisse, die alles verändern: Auf Jane, ihre Familie und die Bewohner der Strandhütten wartet ein Sommer voller Überraschungen.

»Warmherzig und wundervoll geschrieben.« *Heat Magazine*

Zur Autorin

Veronica Henry arbeitete für die BBC und als Drehbuchautorin für zahlreiche Fernsehproduktionen, bevor sie sich dem Schreiben von Romanen zuwandte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in North Devon. *Für immer am Meer* ist ihr erster Roman im Diana Verlag.

VERONICA HENRY

Für immer am Meer

Roman

Aus dem Englischen
von Charlotte Breuer und Norbert Möllemann

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
The Beach Hut bei Orion Books Ltd, an Hachette UK company



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 06/2012
Copyright © Veronica Henry 2010
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Charlotte Paetau
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv | © shutterstock; Florian Stern/LOOK-foto
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2012
978-3-453-35652-8

www.diana-verlag.de

Für meine Beach Boys

ZU VERKAUFEN

Seltene Gelegenheit, eine Strandhütte auf den spektakulären Everdene Sands, North Devon, zu erwerben.

»Das Nest« befindet sich seit fünfzig Jahren im Familienbesitz, es war das erste Gebäude auf diesem berühmten goldenen Küstenstreifen.

Aufgrund einer Ausnahmegenehmigung ist »Das Nest« zehn Monate im Jahr bewohnbar und verfügt über Außenbeleuchtung, Strom und fließendes Wasser.

36 m² Grundfläche, Schlafzimmer mit Etagenbetten für vier Personen, kleine Küche, geräumiger Wohnbereich, Veranda mit atemberaubendem Meerblick.

Angebote erbeten an
die Eigentümerin Mrs. Jane Milton
oder die Verwaltung.

Das Nest

Eine leichte Brise kräuselte die Oberfläche des stahlblauen Meers. Die Sonne, die mit fortschreitender Jahreszeit immer kühner wurde, war offenbar wild entschlossen, sich nicht von den Wolken beeindrucken zu lassen, die am Morgen aufgekommen waren. Diese hatten sich dann auch vor einer Stunde ziemlich widerstrebend verzogen, allerdings mit der Drohung, sich jederzeit wieder blicken lassen zu können, wie Rüpel auf einem Spielplatz. Aber inzwischen war der Strand in Licht und Wärme getaucht, und allmählich verflüchtigte sich die Kühle aus dem Sand. Die Insel Lundy hockte gedrunken und entschlossen am Horizont und sah aus, als könnte sie jeden Moment ablegen und in den Atlantik hinaustreiben.

Roy Mason trat aus seinem Schuppen oben am Strand, die Hände um seine zweite Tasse Tee an diesem Morgen verschränkt. Die erste hatte er getrunken, bevor er sein kleines Steinhaus hoch oben in einer der gewundenen Straßen verlassen hatte, die das Städtchen Everdene kennzeichneten. Wenn er für jeden unter der Tür durchgeschobenen Zettel mit der Anfrage, ob er nicht verkaufen wolle, ein Pfund bekäme, hätte er sich schon bald eines der neuen, oben in den Hang gebauten zweistöckigen Häuser leisten können. Dort verkündete ein großes Schild stolz, alle Häuser aus Phase eins seien bereits verkauft. Die Immobilienpreise stürzten im ganzen Land in den Keller – hier nicht. Hier duftete die

Luft angenehmer als jeder Weichspüler, auf den sanften Hügeln ringsum grasten flauschige weiße Schafe, und der Blick auf das Meer war einfach spektakulär. In all den Jahren war Roy dessen nie überdrüssig geworden. Nicht, dass er viel anderes kennengelernt hätte. Seine Teetasse mit dem großen roten Herzen ließ vielleicht vermuten, er liebe New York, aber weder war er je dort gewesen, noch zog es ihn dorthin. Seine Tochter hatte ihm die Tasse mitgebracht, als sie nach New York geflogen war, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen. Roy freute sich, dass sie solche Reisen unternahm, aber für ihn war das nichts.

Er trank den letzten Schluck des süßen Tees, stellte die Tasse ab und sammelte sein Werkzeug ein. Gutes Werkzeug, mit hölzernen Griffen, die sich über die Jahre seinen Händen angepasst hatten, glatt und massiv in seinen Fingern, nicht wie der leichte Plastikschild, der jetzt überall verkauft wurde und der sich verbog, kaum dass man ihn in die Hand nahm. Heutzutage ging es überall nur noch um Kostensenkung und Gewinnmaximierung. Die Leute hatten einfach keinen Stolz mehr.

Wenn man etwas anfang, musste man immer sein Bestes geben, das war Roys Meinung. Er machte keine halben Sachen. Er verrichtete seine Arbeit auf gute, altmodische Weise. Vor einiger Zeit hatte jemand mal Handzettel verteilt, auf denen er Roys Preise unterbot, und ein paar der Hauseigentümer waren wirklich darauf hereingefallen. Der Bursche mochte ja billiger arbeiten, aber er hatte zwei linke Hände gehabt. Roy hatte ihm zugesehen, wie er versucht hatte, eine neue Tür einzubauen. Das war schlichtweg zum Schießen gewesen. Der Mann hatte ihm sogar leidgetan, schließlich versuchte er ja auch nur irgendwie über die Runden zu kom-

men, aber er hatte einfach keinen Schimmer von dem, was er da tat. Irgendwann hatte er es aufgegeben, war weitergezogen, und Roy arbeitete wieder für seine alten Kunden. Schwamm drüber, sagte er sich und verlor nie ein Wort über die Angelegenheit. Roy Mason war nicht nachtragend.

Er war der inoffizielle Hausmeister der Strandhütten, seit es sie gab. Sein Vater hatte sie für eine Immobilienfirma gebaut, und Roy war sein Laufbursche und Mädchen für alles gewesen. Sie hatten mit einem Dutzend begonnen, aber die Hütten waren weggegangen wie warme Semmeln, und die Reihe war immer länger geworden, bis sie schließlich an den Felsen endete, die der Bauwut Einhalt geboten hatten. Bis heute führte Roy bei den meisten Hütten die Instandhaltungsarbeiten durch und machte den Winter über seine Runden, um nach Anzeichen von Frostschäden oder Einbrüchen zu sehen.

Einige der Eigentümer waren recht knauserig und leisteten sich nur alle drei, vier Jahre einen Außenanstrich. Sie sparten am falschen Ende, fand Roy. Wind und Regen setzten den Hütten im Winter zu, das Holz brauchte Schutz. Manche Leute beließen ihre Hütten schmucklos einfach, andere wählten, getrieben von dem Bedürfnis, sich selbst zu verwirklichen, leuchtende Farben, die ihnen irgendwie maritim erschienen: schrille Rot-, Grün-, Rosa- und Orangetöne wie auf dem Rummelplatz. Manche Leute gaben ihren Hütten sogar Namen: »Auster«, »Atlantikblick«, »Walhalla«. Nichts besonders Originelles, aber es trug zu dem Gefühl bei, dass es sich um eine Gemeinschaft handelte, dass jede Hütte ein Zuhause weit weg von daheim darstellte.

Roy gefiel dieses Durcheinander, diese entlang des Strands aufgereichte bunt zusammengewürfelte Ansammlung ver-

rückter Häuschen. Er kannte jedes einzelne von ihnen, ihre Eigenheiten, ihre Geschichte und wem sie über die Jahre gehört hatten. Wenn eines verkauft wurde, wunderte er sich nie über die astronomische Summe, die es einbrachte. Es war im ganzen Land dasselbe, wenn man der Sonntagsbeilage der Zeitung glauben durfte, und diese Hütten hier lagen preislich sogar über dem Landesdurchschnitt, da sie geräumig genug waren, um darin zu übernachten, wenn man nichts gegen Etagenbetten und heulenden Wind hatte. Sie waren nach wie vor ziemlich schlicht ausgestattet, aber es gab immerhin Strom und fließendes Wasser, und nachts blinkten Lichterketten über den Eingangstüren. Aber obwohl die Hütten keinerlei Luxus boten, rissen die Leute sich darum, sie zu erwerben. Im Maklerbüro lag eine richtige Warteliste aus. Wenn neue Eigentümer in eine Hütte einzogen, hoffte Roy jedes Mal inständig, dass sie sie gut behandelten und sich an die ungeschriebenen Gesetze des Strands hielten.

Er hatte die letzte Farbe aufgebracht, das letzte Schloss geölt, das letzte Stück loser Dachpappe ausgewechselt. Die Hütten waren wieder tadellos in Schuss, die Saison konnte beginnen. Bald würde der Strand mit all seinen Sommergeräuschen zum Leben erwachen. Das Lachen und Gejohle der Kinder, die in der Brandung herumtobten. Das ploppende Geräusch von Gummibällen, die von hölzernen Schlägern abprallten. Der Geruch nach glimmender Holzkohle und der Duft von gebratenem Fleisch. Das Geknatter des Hubschraubers der Küstenwache auf seinem Patrouillenflug, der niedrig über den Strand flog, nur um sogleich wieder aufzusteigen und sich die nächste Bucht vorzunehmen.

Roy verbrachte den Vormittag damit, eine neue Preisliste an seiner Hütte anzubringen. Er arbeitete nebenbei auch für die Immobilienfirma, hielt Hütten instand, die sich in deren Besitz befanden, und kümmerte sich um die Vermietung. Außerdem vermietete er Strandmuscheln und Liegestühle. Abends fuhr er oft mit anderen Anglern aufs Meer hinaus, um Seebarsch zu fangen. Das befriedigte den inneren Hemingway vor allem der Männer unter ihnen. Das Angeln bot ihnen etwas, das sie zusammenschweißte. Frauen entwickelten kaum jemals eine solche Leidenschaft für das Angeln, und die wenigen, die mit hinausfuhren, wunderten sich eher über die Faszination, die es auf ihre Männer ausübte. Sie fanden es meist einfach langweilig, kauften sich den Barsch lieber an dem umgebauten Eiswagen, der jeden Abend die Küstenstraße entlangfuhr und Krabben und Hummer anbot.

Roy's Handy klingelte in der Tasche seiner Shorts. Noch ein Grund für die Beliebtheit dieses Strands: guter Empfang für die mit Blackberrys bewaffneten Karrierefritzen, die immerzu im Kontakt mit ihrem Büro stehen mussten. Roy konnte darin nicht den geringsten Sinn erkennen. Aber das schien der Gang der Dinge zu sein.

Jane Milton war am Apparat. Als ihre warme Stimme durch den Äther tanzte, tat Roy's Herz einen kleinen Satz. Er mochte Jane. Sie zahlte immer pünktlich und drängelte ihn nie mit irgendwelchen Arbeiten. Sie behandelte ihn wie ihresgleichen und nicht von oben herab wie einige der Wichtig-tuer.

»Roy, ich bin's, Jane. Ich bin gerade bei einer Freundin in London. Wie ist das Wetter bei euch?«

»Ich glaube, es bleibt die ganze Woche schön.« Roy hatte

keine Ahnung, ob das stimmte. Das Wetter hier hatte seinen eigenen Willen. Aber es war das, was sie hören wollte.

»Wunderbar. Dann komm ich heute Nachmittag. Da habe ich ein paar Tage Ruhe, bis am Wochenende der Trubel losgeht. Sind schon viele da?«

»Bis jetzt nur die Dauergäste.«

Ein paar hartgesottene Surfer waren schon mit ihren Brettern draußen. Das Wasser war immer noch eiskalt. Erst im September würde es richtig warm sein.

»Gut.«

Sie klang ein bisschen angespannt.

»Alles in Ordnung, Jane?«

Sie seufzte.

»Das wird wohl mein letzter Sommer werden, Roy. Ich habe so lange durchgehalten, wie es unter den Umständen möglich war, aber ich werde verkaufen müssen.«

Er ließ den Blick zu ihrem Häuschen schweifen. Es war in geschmackvollem Hellblau gestrichen und besaß eine Veranda. Roy schwieg einen Moment, wie es seine Art war. Er ließ sich gern Zeit. Jane hatte ihm schon vor einer ganzen Weile erzählt, dass sie pleite war. Dass sie dabei war, ihr Haus zu verkaufen. *Abspecken* hatte sie es genannt, das Wort aber mit so viel Abscheu ausgesprochen, als bedeutete es, dass sie in der Gosse landen würde. Wenn sie jetzt auch noch die Strandhütte verkaufen wollte, musste es wirklich schlimm um sie bestellt sein.

»Tut mir leid, das zu hören«, sagte er schließlich. »Aber es wird immerhin nicht schwierig werden, einen Interessenten zu finden, falls dich das tröstet. Ich werde andauernd gefragt, ob hier nicht was zu verkaufen ist.«

»Also, irgend so ein alter Knacker kriegt sie jedenfalls

nicht. Und erst recht nicht dieser fürchterliche Typ, der mich jeden Sommer aufs Neue bedrängt. Der kann sich ganz hinten in der Schlange anstellen.«

Roy lachte in sich hinein. Er kannte den Mann. Es war derselbe, der ihn immer anrief und im Befehlstone anwies, den Kühlschrank mit Lebensmitteln aufzufüllen oder die Schlauchboote seiner Kinder aufzupumpen. Roy war Hausmeister und kein Sklave, verdammt! Grundsätzlich hatte er ja nichts dagegen, Leuten derartige Gefälligkeiten zu erweisen. Es war einfach die Art, wie der Mann ihn herumkommandierte. Natürlich würde er die Hütte der Miltons haben wollen. Er war ein Alphamännchen, wollte immer nur das Beste für sich.

»Ich werde mal die Fenster und Türen aufmachen und die Hütte richtig durchlüften.«

»Danke, Roy. Bis später dann, auf einen Tee.«

Jane war eine Frohnatur. Roy erinnerte sich nur an ein einziges Mal, als ihr die gute Laune vorübergehend abhandengekommen war. Er hatte den Anflug von Unmut in ihrer Stimme gehört, als sie ihm erzählt hatte, dass ihr Mann sie, als er im Bahnhof von Paddington tot umgefallen war, in katastrophalen finanziellen Verhältnissen zurückgelassen hatte. Die Strandhütte gehörte allerdings ihr, sie hatte sie von ihrer Mutter geerbt. Wenigstens der hatte Graham Milton nichts anhaben können, als er das Zeitliche gesegnet hatte.

Roy war entsetzt gewesen, als Jane ihm die Einzelheiten anvertraut hatte. Es war eine Schande, seine Frau so in Armut zu stürzen. Ihr Mann hatte ihr weder eine Rente noch eine Lebensversicherung und auch kein Bargeld hinterlassen, nur eine gewaltige Hypothek, mit der ihr georgianisches Pfarrhaus belastet war, und keinerlei Rücklagen für diese

Ausgaben. Graham Milton mochte ja Finanzberater gewesen sein, aber offenbar hatte er seine Ratschläge selbst nicht beherzigt. Er hatte es wahrscheinlich für eine gute Idee gehalten, all ihre Besitztümer in Bares zu verwandeln, um damit Investitionen zu tätigen, die ihn schnell reich machen sollten. Leider jedoch war die Rechnung nicht aufgegangen. Anstatt Gewinne zu erzielen, hatte er ständig verzweifelt versucht, neue Löcher zu stopfen, nur um immer tiefer in die Verschuldung zu geraten. Der zusätzliche Stress, die ganze Sache geheim zu halten, hatte ihn schließlich umgebracht, darin waren sich alle einig. Und Jane, die völlig ahnungslos gewesen war, bis Anwalt und Buchprüfer ihr die Hiobsbotschaft überbrachten, war über Nacht nicht nur Witwe geworden, sondern auch arm wie eine Kirchenmaus.

Roy legte auf. Der Anruf hatte ihm zu schaffen gemacht. Normalerweise war er nicht so sentimental, aber wenn Jane Milton verkaufte, würde eine Ära enden. Ihr gehörte das Sahnehäubchen, das beste Grundstück am Strand, die erste Hütte, die überhaupt gebaut worden war! Die Leute würden sich darum reißen. Er konnte sich den Artikel im *Telegraph* schon genau vorstellen: *Zu verkaufen – zum ersten Mal seit fünfzig Jahren ...*

Roy erinnerte sich noch genau an den Tag, als er Jane Milton zum ersten Mal begegnet war. Damals hatte sie natürlich noch Jane Lowe geheißt. Mit ihren beiden jüngeren Geschwistern im Schlepptau war sie in ihrem geblühten Kleid mit ihren nackten, langen Beinen am Strand entlangspaziert. Als er sie sah, hatte er gleich gewusst, dass ein Mädchen wie sie einen Jungen wie ihn nie ernst nehmen würde. Er war mit vierzehn von der Schule abgegangen, spielte kein Tennis, und seine Eltern, denen nicht mal das Haus gehörte,

in dem sie wohnten, hätten niemals das Geld gehabt, sich eine Strandhütte zu leisten.

Roy beschloss, es lieber gar nicht erst zu versuchen. Er wollte sich keine Abfuhr einhandeln. Das Mädchen hatte garantiert schon einen Freund, der Gregory oder Martin hieß, schicke Flanellhosen trug und sie in seinem Sportwagen abholte, um sie auf einen Gin Tonic in den Golfclub einzuladen. Roys einziger Besitz war sein Fahrrad. Er konnte sie ja schlecht auf die Querstange setzen und mit ihr in den örtlichen Pub radeln, oder?

Von da an sah er Jane jedes Jahr. Und ein Mal, in dem Sommer, als sie beide siebzehn wurden, waren sie sich nähergekommen. Er verkaufte damals Softeis, und sie kam ihn oft an seinem Kiosk besuchen, weil er ein Transistorradio hatte. Sie hörten sich die neuesten Hits an, diskutierten darüber, ob sie hörensweet waren, und manchmal tanzte sie sogar dazu. Roy hätte so gern mit ihr gemeinsam getanzt, aber dazu war er viel zu schüchtern gewesen. Im Gegensatz zu Jane, der es völlig egal war, was andere dachten, wenn sie sich wand und drehte und mit den Fingern schnippte. Einmal hatte sie seine Hand genommen und versucht, ihn zum Tanzen zu animieren, aber er wäre am liebsten im Erdboden versunken, teils aus Verlegenheit, teils aus Erregung, weil sie ihn berührt hatte.

»Entspann dich, Roy!«, lachte sie. »Tanzen ist doch toll. Macht einfach Spaß.«

Gott sei Dank war in diesem Moment ein Kunde gekommen, und er hatte sich losreißen können, um den Mann zu bedienen. Er konzentrierte sich auf den Strom süßer Eiscrème, der in das Hörnchen lief, bis er es mit einer geübten Drehung des Handgelenks unter dem Spender wegnahm.

Dann hatte Janes Mutter von der Hütte herübergewinkt, um ihr zu bedeuten, dass das Mittagessen fertig sei, und Jane hatte sich, über den Sand tanzend, auf den Weg gemacht.

Er hatte seine Chance vertan.

Später hatte sie diesen Job angenommen und war fortan immer in dem einen Haus auf der Klippe verschwunden. Von da an hatte er sie eigentlich nie mehr getroffen, außer an dem einen Abend, an den er bis heute nicht denken konnte, ohne ein tiefes Bedauern und eine übermächtige Sehnsucht nach dem zu empfinden, was hätte sein können – auch wenn es sicherlich sowieso nie dazu gekommen wäre. Nicht in einer Million Jahren. Und dann war sie nach London gezogen und erst Jahre später als Mrs. Milton zurückgekehrt, als es ohnehin viel zu spät war, denn mittlerweile war er längst mit Marie verheiratet.

Roy seufzte. Selbst jetzt, wenn er die Augen ein wenig zusammenkniff und den Telefonmast auf dem Hügel in der Ferne ausblendete und sich einbildete, das seien die Beatles im Radio und nicht irgendeine zeitgenössische Boygroup, hatte sich hier eigentlich gar nicht so viel geändert. Der Horizont war gleich, das Meer blieb dasselbe, und er könnte immer noch dort drüben Eis verkaufen ...

Die Kinder der Lowes waren völlig aus dem Häuschen geraten, als ihr Vater die Hütte am Everdene Beach gekauft hatte. Seit einem halben Jahr waren ihre Eltern jedes Mal, wenn sie das Wochenende oder die Ferien am Meer verbrachten, zu der Hütte gegangen. Als ihr Vater ihnen schließlich einen gewaltigen Schlüssel präsentierte, an dem ein braunes Brettchen mit einer Eins baumelte, waren sie zunächst verwirrt gewesen. Doch plötzlich hatte Robert geschrien: »Eine Strandhütte!

Er hat eine Strandhütte gekauft!« Und dann waren sie um die Wette über den Sand gerast, alle gleichzeitig angekommen und hatten sich um die Tür gedrängt.

Die Hütte war so gemütlich eingerichtet wie ein Wohnwagen. Zwei Etagenbetten – Robert und Elsie mussten sich eine Koje teilen, Mum, Dad und Jane hatten jeder ein eigenes Bett. Niedliche kleine Schränke und ein Gaskocher. In einer Ecke waren Liegestühle ordentlich verstaut. Es gab ein Regal mit Haken für Tassen und Querstangen zum Aufhängen von Geschirrtüchern. Ein perfektes kleines zweites Zuhause. Sie verbrachten den ganzen Sommer dort, und ihr Vater kam sie an den Wochenenden besuchen.

Es dauerte nicht lange, bis sie sich ein Leben ohne die Strandhütte gar nicht mehr vorstellen konnten. Bald fühlten sie sich richtig heimisch am Meer. Vom späten Frühling an, den ganzen Sommer über bis in den Herbst hinein, schwammen sie in den Wellen, kletterten in den Felsen herum und tollten über die Dünen, bewaffnet mit Fischernetzen, Eimern, Spaten und Butterbrot. Jetzt hatten sie endlich einen Ort, an dem sie all ihre Schätze verstecken, sich bei Regen verkriechen und sich und ihre nassen Handtücher trocknen konnten. Und ihre Mutter konnte den ganzen Tag im Haus bleiben und das tun, was sie immer tat: herumwursteln, organisieren, kochen und Briefe schreiben.

Drei Jahre später jedoch war die Begeisterung von Jane, der ältesten Tochter der Lowes, verflogen. War sie früher mit ihren wehenden strohblonden Haaren den ganzen Tag lang im Sand herumgetollt, so langweilte sie sich jetzt zu Tode. Den ganzen Sommer mit ihren lästigen kleinen Geschwistern am Strand verbringen? Nein, danke. Genervt saß sie in einem der gestreiften Liegestühle und blätterte lustlos in einer

Zeitschrift. Im Grunde wusste sie genau, dass es ihr besser gehen würde, wenn sie sich einen Ruck gäbe und zu den anderen gesellte, aber irgendetwas hielt sie davon ab, und so blieb sie Tag für Tag mit der Sturheit einer Heranwachsenden in ihrem Liegestuhl hocken.

Sie könnte jetzt in London sein und Spaß haben! Wahrscheinlich waren die meisten ihrer Freunde in die Ferien gefahren, aber sicherlich nicht alle. Auf jeden Fall wäre in London mehr los als hier. Sehnsüchtig dachte sie an die verrauchten kleinen Klubs und gemütlichen Pubs, wo sie neuerdings ihre Abende verbrachte. Natürlich durfte sie die Schule abends eigentlich nicht verlassen, aber sie und Sandra hatten eine Möglichkeit entdeckt, unbemerkt zu verschwinden. Es war nicht gerade das, wofür ihre Eltern so viel Geld berappten. Sie wollten, dass die Mädchen tippen und stenografieren lernten, damit sie später einmal mit Erfolg einen Beruf ausüben konnten. Wie unglaublich weitsichtig von ihnen! Jane jedenfalls wollte keinen Erfolg. Sie wollte ihren Spaß!

Typisch für sie, dass sie erst nach sieben Monaten in Miss Grimshires Schule für höhere Töchter die wahren Vergnügungen des Londoner Nachtlebens entdeckt hatte. So waren die letzten beiden Monate im Nu verflogen, bis sie mit ihrem Abschlusszeugnis die Schule verlassen hatte (gute Noten und 140 Anschläge pro Minute, und das, obwohl sie sich dauernd die Nächte um die Ohren geschlagen hatte), und jetzt hockte sie auf einmal wieder in Everdene, ein party-süchtiges Geschöpf, das noch gar nicht richtig zum Zuge gekommen war. Sie wollte Diskolichter und Action, schicke Klamotten und Musik! Und nun saß sie in diesem gottverlassenen Kaff ohne Aussicht auf ein kleines bisschen Spaß.

Gut, es gab ein ganz nettes Freizeitangebot, aber das bestand hauptsächlich aus Schlagball am Strand und verbrannten Grillwürstchen – und nicht aus Cocktails in einem Kellerklub, wo einem die Musik durch den Körper pulsierte.

Und so verlegte sie sich aufs Schmollen. Ihre Mutter war natürlich nicht sonderlich erfreut darüber, ganz im Gegenteil. Sie hörte gar nicht mehr auf, sich über die neuentdeckte Trägheit ihrer Tochter auszulassen. Prue war selbst eine entschlossfreudige Person, die gern anpackte und organisierte und nicht lockerlassen konnte, wenn sie sich einmal an etwas festgebissen hatte.

»Du kannst doch nicht die ganzen Ferien im Liegestuhl herumhängen und Trübsal blasen!«, schalt sie ihre älteste Tochter. »Du brauchst Bewegung! Geh am Strand spazieren.«

Jane verdrehte nur die Augen und blätterte weiter in ihrer Zeitschrift. Sie hatte sie zwar schon gelesen, aber die Chancen, in dem kleinen Laden von Everdene eine aktuelle Ausgabe aufzutreiben, standen ziemlich schlecht. Wenn sie Strickmuster suchte oder idiotensichere Kochrezepte für Würstchen im Schlafrock, war sie dort an der richtigen Adresse, nicht aber, wenn sie wissen wollte, was sie diesen Herbst anziehen sollte.

Wenn es überhaupt etwas gab, was wenigstens halbwegs Spaß machte, war es, bei Roy Mason am Kiosk zu sitzen, wo er Eis verkaufte und dabei Radio hörte. Wenn einer ihrer Lieblingssongs kam, bat sie ihn immer, das Radio lauter zu stellen. Sie versuchte ihn zum Tanzen zu bewegen, aber jedes Mal, wenn sie ihn anfasste, zuckte er zurück, als hätte er sich verbrannt. Die Jungs in London zuckten nicht zurück – im Gegenteil. Vielleicht war sie nicht Roys Typ? Er schien ziemlich scharf auf Marie zu sein, deren Mutter das Café am

Ende der Strandpromenade gehörte. Marie arbeitete dort und brachte Roy manchmal ein Schinkenbrötchen an den Strand, dann verzog Jane sich meistens. Sie hatte keine Lust, das fünfte Rad am Wagen zu sein.

Nachdem Marie Jane zum dritten Mal bei Roy angetroffen hatte, stellte sie sie einmal zur Rede.

»Lass ja die Finger von Roy!«, fauchte sie und fuchtelte ihr mit dem Finger vor der Nase herum.

»Hey, hey, mal langsam«, erwiderte Jane und hob die Hände, um ihre Unschuld zu beteuern. »Wir reden doch nur miteinander.«

Marie durchbohrte sie mit einem giftigen Blick. Von da an ließ Jane sich nicht mehr bei Roy blicken, aber nicht, weil sie Angst vor Marie hatte, sondern weil sie Roy keinen Ärger machen wollte. Er war nett. Mit seinen dunklen Haaren, seiner braun gebrannten Haut und den freundlichen Augen sah er viel zu gut aus für Marie. Wahrscheinlich wusste er nicht mal, wie attraktiv er war.

Während die Tage verstrichen, merkte Jane, dass ihre Mutter langsam die Geduld mit ihr verlor. Prue war nicht sonderlich tolerant gegenüber Leuten, die nicht ihren Vorstellungen entsprachen. Und Jane verdarb ihr ihren Traum vom glücklichen Familienurlaub am Meer. Sie erwartete von ihrer Tochter, dass sie sich wie ihre jüngeren Geschwister mit Feuereifer in alle möglichen Aktivitäten stürzte. Wäre es nach Prue gegangen, wäre Jane wahrscheinlich in Gesundheitslatschen in den Felsen herumgeklettert und hätte jedes Mal einen Freudenschrei ausgestoßen, wenn sie einen Krebs entdeckte, und ordentlich zugelangt, sobald die Butterbrote ausgepackt wurden, die Prue fürs Mittagessen geschmiert hatte.

Jane gönnte ihren Geschwistern das Strandabenteuer, aber sie selbst konnte all dem nichts mehr abgewinnen. Nicht, dass es ihr großen Spaß machte, apathisch herumzuhängen und sehnsüchtig darauf zu warten, dass etwas passierte, *irgend-etwas*, auch wenn sie selbst nicht hätte sagen können, was. Sie litt und wusste nicht, worin die Heilung hätte bestehen können, aber am Strand von Everdene war sie nicht zu finden, so viel war sicher. Bloß wie in aller Welt sollte sie das ihrer Mutter erklären, die offenbar von ihr erwartete, dass sie für immer ein Kind blieb?

Es entbehrte daher nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Prue die Dinge in die Wege leitete, die dafür sorgten, dass Jane ihre Unschuld verlor.

Es war ein schöner Donnerstagmorgen, und schon um elf Uhr brannte die Sonne vom Himmel. Jane schwitzte und suchte Schutz im kühlen Schatten der Hütte. Sie überlegte, ob sie ins Dorf spazieren und Sandra von der Telefonzelle aus anrufen sollte, um zu hören, ob sie ebenfalls vor Langeweile umkam. Vielleicht konnte sie sie ja überreden, für ein paar Tage nach Everdene zu kommen. Hier gab es zwar nicht viel zu tun, aber zumindest könnten sie ein bisschen quatschen und herumalbern. Über die Vorzüge der Jungs diskutieren, die sie im vergangenen Schuljahr kennengelernt hatten.

Sie würde ihre Mutter fragen, ob sie Sandra einladen durfte. Sie könnte mit dem Zug herkommen, und Daddy hätte bestimmt nichts dagegen, sie mit dem Auto am Bahnhof abzuholen ...

»Jane?«

Jane zuckte zusammen und riss die Augen auf. Sie war wohl im Begriff gewesen wegzudösen.



Veronica Henry

Für immer am Meer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35652-8

Diana

Erscheinungstermin: Mai 2012

Urlaubsfeeling garantiert — dieser Roman gehört in jeden Reisekoffer

Nachdem Jane Miltons kürzlich verstorbener Ehemann ihr nichts als Schulden hinterlassen hat, steht sie vor einer schweren Entscheidung: Sie muss ihre Strandhütte an der Südküste Englands, die seit fünfzig Jahren im Besitz der Familie ist, zum Verkauf anbieten. Hilfe erhält sie dabei von Ray, dem Verwalter der Strandhütte, der die warmherzige Jane nur ungern gehen sieht. Auch Janes Söhne und deren Familien sind mit dem Verkauf ganz und gar nicht einverstanden. Doch ein letzter langer Sommer in dem malerischen Ort Everdene liegt noch vor ihnen — ein Sommer voller Erinnerungen und unerwarteter Wendungen ...



Der Titel im Katalog